

Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1798)
Heft: 15

Artikel: Drittes Kapitel der Gefängnissreise
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetischer Hudibras.

Fünfzehntes Stück.

den 19ten May, 1798.

Freiheit.

Gleichheit.

Drittes Kapitel der Gefängnißreise

Geist und Thier.

Zum voraus muß ich erinnern, daß dies metaphysische Kapitel nur für Tiefdenker bestimmt ist, die übrigen können sich mit der Auflösung der Charade begnügen. Mein Geist war im Begriff weiters zu reisen, das Thier murrte dagegen, und warf sich der Länge nach aufs Bette.

Meine Wanderschaft würde für die meisten meiner Leser beynahe ein Räthsel seyn, wenn ich ihnen nicht zuvor mein System über den Geist und das Thier etwas deutlicher erklärte; denn diese metaphysische Entdeckung hat auf all meine Ideen, Entschlüsse und Handlungen durchgängigen Einfluß.

Wenn mir recht ist, so war es schon Plato, der den Menschen in zwey Hälften zertheile; die erste nannte er reine Geistigkeit, Grundidee, Göttersanke,

die zweite Materie, Trägheit, Körper. Die neuern Philosophen haben blos den Alten nachgeplappert, und sagen: der Mensch besteht aus Leib und Seele, und diesem Leib wird, ich weiß nicht was allerhand, aufgebürdet, und dies mit allem Unrecht, denn er kann ja weder empfinden noch denken. Die Kantianer scheinen mir der Wahrheit etwas näher zu kommen, sie trennen das reine Bewußtsein von Sinnlichkeit, und betrachten den Menschen in Verbindung beyder als eine Erscheinung in Zeit und Raum. Das mag seine Richtigkeit haben, aber für mich und meine Leser klingt es zu tiefsinnig, zu gelehrt. Die deutlichern Ausdrücke Geist und Thier gefallen mir besser, zumal da dies letztere sich willkührlich nach Vorstellungen bewegt. Es ist vom Geist vollkommen unterschieden, und hat, so zu sagen, sein eignes Leben und Daseyn; auch besitzt es seine eigenen Neigungen und Launen, hat Hunger und Durst und andere Bedürfnisse, die in der feinen Welt unter gar schönen und glänzenden Titeln vorkommen.

Ihr Herren und Damen, seyd noch so stolz auf euern Geist, euere Weisheit, euere Grundsätze; aber nur trauet dem Thier nicht zu viel, besonders wenn ihr allein beysamen seyd; es hat schon gar oft den feinsten Köpfen einen bösen Streich gespielt.

Der Geist liebt alles gute, schöne, und wahre, koste es auch was es wolle. Das Thier strebt nur nach Behaglichkeit und Wohlseyn, und scheut alle

Mühe. Der Geist gebiethet; betrage dich so in deinem Thun und Lassen, daß du und die ganze Welt es billigen würde, wenn jedermann so handelte. Das Thier bekümmert sich wenig um den Beyfall aller Edeln, wenn es nur seine Lieblingsneigungen befriedigen kann. Der Geist macht das Weltbeste zu seinem Zweck; das Thier schränkt alles auf sein Selbst, sein Ich ein. Der Geist huldiget der Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Mäßigkeit, Milde, Wahrhaftigkeit; das Thier ist schlau, selbstüchtig, gefräßig, unduldsam, stolz, zornmüthig, lügenhaft und wohlthätig.

Ich habe, Gott weiß wie vieler Beobachtungen über die Verbindung und das Veysamenseyn dieser zwey so ungleichartigen Wesen gemacht. Zum Veyspiel, gar deutlich kann jeder bemerken, daß der Geist es dahin zu bringen vermag, daß ihn das Thier bedienen muß, aber auch gegenseitig ist dies im Stande, den Geist zu lenken, daß er nicht selten etwas wider sein besser Wissen und Willen zu thun bewogen wird. Paulus sagt daher sehr richtig, ich finde ein anderes Gesetz in meinem Geist, und ein anderes im Fleisch. Nach den Grundsätzen der Staatswissenschaft besitzt der eine die gesetzgebende, das andere die vollziehende Macht; nur gar zu oft widersprechen sie einander. — Die größte Kunst eines Mannes von Genie besteht meines Erachtens darinn, daß er sein Thier so wohl zu erziehen und abzurichten wisse, daß es allein gehen, und seine Geschäfte vor sich verrichten könne, indessen

der Geist losgewunden von diesem lästigen Gefellſchaft-
ter, ſich Himmelan unter die Sterne erhebt.

Zur Deutlichkeit und Erholung ein kleines Beyſpiel.--
Du lieſeſt ein ſchönes Werk; auf einmal überrascht
dich ein neuer, auffallender Gedanke, er beſchäftiget
deine ganze Denkkraft, füllt dein ganzes Herz, du
verfolgſt eine ganze Ideenreihe, und vergiſſeſt darüber
das Buch; indeß fahren deine Augen doch maſchinen-
mäßig fort, Zeile für Zeile zu leſen, du vollendeſt ein
Blatt nach dem andern ohne etwas zu verſtehen, oder
dich nachher des Inhalts zu erinnern. Dies kommt
daher, weil der Geist das Geſchäft der Lektüre dem
Thier überlaſſen hat, ohne ihm ſeine kleine Abweſen-
heit zu melden.

Wenn euch dies von meiner Behauptung noch nicht
überzeugt, ſehet da ein anderes Beyſpiel. — An einem
heiteren Frühlingsmorgen vorigen Jahres wollte ich zur
beſtimmten Stunde hinausgehen, die Molkentuhr zu
trinken, vorher hatte ich einige Stunden im Oſian
geleſen. Mein Geist war ganz berauscht, von den
Reizen des Dichters; ich überließ es dem Thier, mich
an Ort und Stelle zu bringen.

Welch eine erhabene Gabe iſt doch die Dichtkunſt!
ſprach der Geist zu ſich ſelbſt, indeß das Thier ſeinem
Gang forttrabte. Poeſie iſt älter und kraftvoller
als ihre jüngere Schweſter, die Proſa. Drey-
mal ſelig derjenige, den eine feurige Einbildungskraft zum
Sänger gebildet, der bloß von dem prächtigen Schau-

spiel der Natur bezaubert die Harfe ergreift, und nicht um Brod singen muß! der gerührt von einem schönen Gegenstand sein ganzes Herz ausgießt, der für alle Sinne arbeitet! Selig auch der empfindsame Mann, den eine liebliche Gegend begeistert, welche er mit Unschuldsgeschöpfen bevölkert, die in selbstgepflanzten Schatten, an der einsamen Quelle nur Wonnetage genießen. Er schafft um sich her eine neue Welt, alles steht ihm zu Gebotte. Bald ruht er in einem öden Gehölze auf dem Moos eines verfallenen Grabmals, und schaut in das Licht der Ewigkeit hinüber. Bald singt er auf einem Blumenhügel der Liebe süße Lieder, bald schildert er die Thaten der Väter im blutigen Schlachtfeld; alles wüthet und stürmt um ihn her. Auf seinen Wink düftet ein ewiger Frühling, Weste fosen, Vögel singen auf ihren Zweigen, und die Sonne lächelt über ihnen am blauen Himmel. Ein andermal heulen die Winde, Meere brausen, Donner rollen und die Erde steht in banger Erwartung, bis die Wolken Segen und Fruchtbarkeit auf das Land herabrauschen. Im Schauspiel erweckt er die Vorzeit aus ihrem Grabe, und sie lebt aufs neue vor unsern Augen. Er verknüpft das Schöne mit der Wahren, das Mögliche mit dem Wirklichen. O Dichtkunst, o Dichtkunst, was bist du?

Indeß ich in diesen Betrachtungen vertieft war, schlenderte das Thier seinen Gang fort, kam ganz vom Weg ab, und in dem Augenblick, als mein Geist von seiner Schwärmeren zurück kam, stand ich

voll Erstaunen an der Thüre der der Mde. N** die sich eben anleidete.

Nun mögen meine Leser selbst denken, was da hätte vorgefallen können, wenn das Thier mutterseel allein bey diesem schönen Weibe seine Aufwartung gemacht hätte. — Gott im Himmel! Man muß das Thier nie seiner Laune überlassen.

Die Fortsetzung folgt.

An Menschen.

Schön ist es auf Gottes Welt,
Wo die Tugend meistens lächelt,
Stets ein West die Unschuld fächelt,
Die sich an den Engel hält —
Schön ist es auf Gottes Welt.

Wahrer Leiden giebt's nicht viel!
Unmuth zaubert sich nur Leiden,
Gott schuf unser Herz für Freuden,
Für Gesang und Saitenspiel —
Wahrer Leiden giebt's nicht viel,

Würdig leben, würdig thun
Schafft aus Wüsten Lustgefilde,
Macht die ganze Schöpfung milde,
Läßt auf Weltruinen ruhn —
Läßt uns leben so und thun.